

Inhalt

| | |
|---|-----|
| Danksagung | 9 |
| 1 Einleitung: Mehr Raum für das ‚Andere‘ | 11 |
| 2 Zur Arbeitsweise | 27 |
| 2.1 Theorie und Empirie | 28 |
| 2.2 Zur Rolle von Beispielen | 39 |
| 2.3 Erarbeitungsprozess der Differenzierung von Relationen | 42 |
| 2.4 Bezugsmaterial | 44 |
| 2.4.1 „Links leben mit Kindern“ | 45 |
| 2.4.2 „Reinventing Organisations visuell“ | 47 |
| 2.4.3 „Feministisch leben!“ | 50 |
| 3 Sozialtheoretische Grundlegung | 53 |
| 3.1 Gesellschaft als Vergesellschaftung | 53 |
| 3.2 Verortung zum Verhältnis von Struktur und Handeln | 55 |
| 3.3 Begriffsbestimmung Geschlecht | 66 |
| 3.3.1 Geschlecht als gesellschaftlich-kulturelle Existenzweise (Maihofer) | 66 |
| 3.3.2 Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt | 69 |
| 3.3.3 Intersektionale Sensibilität des Begriffs Geschlecht | 78 |
| 4 ‚Andere‘ Relationen fokussieren: Eine Modellierung | 81 |
| 4.1 Zum Begriff des ‚Anderen‘ | 81 |
| 4.2 Utopisches Moment | 84 |
| 4.3 Relationen fokussieren: Relationen der Geschlechter und ihr Gefüge | 91 |
| 4.3.1 Relation als geschlechtersoziologischer Perspektiv-Begriff | 91 |
| 4.3.2 Zwei Analyseebenen: Relationen der Geschlechter und ihr Gefüge | 96 |
| 5 Relationen differenzieren | 101 |
| 5.1 Relation Hegemonialisierung | 104 |
| 5.1.1 An Antonio Gramscis Hegemoniebegriff anschließen | 104 |
| 5.1.2 Hegemoniale Männlichkeit (Connell) | 106 |
| 5.1.3 Hegemoniale Männlichkeit als institutionalisierte Praxis und generatives Prinzip | 109 |
| 5.1.4 Vielfalt von Geschlecht hegemonietheoretisch berücksichtigen | 113 |

| | | |
|-------|---|-----|
| 5.1.5 | Hegemonialisierung als Modus des Ins-Verhältnis-Setzens von Geschlechtern | 116 |
| 5.1.6 | „Konsens“ und Hegemonialisierung potenziell pluraler Geschlechter, Sexualitäten und Lebensformen | 118 |
| 5.1.7 | Leerkategorie | 121 |
| 5.2 | Relation Patriarchalisierung | 121 |
| 5.2.1 | Unterdrückung mittels eines „männlichen“ Dominanz-Prinzips | 123 |
| 5.2.2 | Gewalt | 124 |
| 5.2.3 | Zweigeschlechtliches (Unter-)Ordnen, Heteronormativität | 130 |
| 5.2.4 | Leerkategorie | 135 |
| 5.3 | Relation herrschaftskritische Alternativsuche | 135 |
| 5.3.1 | Kritik an Hegemonialisierung und Patriarchalisierung ... | 136 |
| 5.3.2 | Suche nach (noch) nicht beachteten Ungleichheiten und Diskriminierungen | 138 |
| 5.3.3 | Suche nach verändernder Praxis | 139 |
| 5.3.4 | Leerkategorie | 142 |
| 5.4 | Relation Nebeneinander Miteinander Füreinander | 142 |
| 5.4.1 | Nebeneinander vieler Geschlechter: Plurales Verständnis von Geschlecht | 144 |
| 5.4.2 | Nebeneinander vieler Geschlechter: Abwesenheit von Hierarchien | 149 |
| 5.4.3 | Selbstbestimmtes Angewiesensein und dessen Wertschätzung | 153 |
| 5.4.4 | Leerkategorie | 168 |
| 5.5 | Leerkategorie | 168 |
| 5.6 | Das Gefüge der Relationen untersuchen | 168 |
| 5.6.1 | Verfügbare Ressourcen | 171 |
| 5.6.2 | Verteilung von Sichtbarkeit der verschiedenen Relationen | 173 |
| 5.6.3 | Zugänglichkeit verschiedener Beziehungsformen und Arbeitsweisen | 176 |
| 5.6.4 | Figuren der (queer-)feministischen Kritik | 177 |
| 5.6.5 | Zugang über verschiedene Systeme des Gesellschaftlichen am Beispiel Recht | 178 |
| 5.6.6 | Möglichkeitsbedingungen für Relationen werden in ihrem Gefüge gestaltet | 179 |
| 5.6.7 | Leerkategorie | 182 |

| | |
|-----------------------------|-----|
| 6 Fazit und Ausblick | 183 |
| Literaturverzeichnis | 191 |
| Abbildungsverzeichnis | 201 |

1 Einleitung: Mehr Raum für das ‚Andere‘

Wie sind Geschlechterverhältnisse beschaffen? Wie transformieren sie sich? Dies sind zentrale Fragen der Geschlechterforschung. Betonen dabei soziologische Zeitdiagnosen im deutschsprachigen, angelsächsischen, US-amerikanischen und australischen Kontext mal den einen, mal den anderen Aspekt stärker, drehen sie sich meist um die Achse der „paradoxe[n] Gleichzeitigkeit von Wandel und Persistenz, von Chancen und Zwängen, von Ermächtigungen und Verunsicherungen“ (Maihofer 2007: 283), dem „ungleichzeitige[n] Verhältnis der Erschöpfung, Verflüssigung und Restabilisierung von Geschlechterordnungen“ (Bereswill/Liebsch 2013: 8). Birgit Geissler und Mechthild Oechsle kommen im Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung von 2008 zu der Einschätzung, dass die Studien dieser Zeit „vor allem Widersprüche und Ungleichzeitigkeiten in der Entwicklung der Geschlechterverhältnisse“ (Oechsle/Geissler 2008: 208) thematisieren. Eine besondere Bedeutung komme der „Analyse widersprüchlicher Tendenzen und teilweise gegenläufiger Entwicklungen im Bereich kultureller Leitbilder, organisationaler Praktiken und struktureller Geschlechterarrangements in ihrer widersprüchlichen Verknüpfung von Erwerbsarbeit und privatem Lebensbereich“ (ebd.) zu. Und auch das Handbuch von 2019 treibt die „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ (Meuser 2019) weiter um. Damit verbunden sind methodologische und methodische Fragestellungen. So stellt sich unter anderem der facettenreiche Sammelband von Mechthild Bereswill und Katharina Liebsch „Geschlecht (re)konstruieren“ (2013) die Frage, wie „das widersprüchliche und ungleichzeitige Verhältnis von Macht, Herrschaft, Ungleichheit und Geschlecht [...] (weiter) gedacht werden“ kann (Bereswill/Liebsch 2013: 7f.) und „ob und wie eine mögliche Auflösung, Überschreitung und subversive Verschiebung von Differenz und Hierarchie zu erkennen und zu erfassen ist“ (ebd.: 8).¹

In diesen Debatten, im Feld dieser Fragen arbeite ich mit der vorliegenden Forschungsarbeit. Meine emanzipatorisch-feministische Motivation ist dafür ein wichtiger Ausgangspunkt. Ein solcher kann sie für eine Arbeit wie die vorliegende nur unter der Annahme sein, dass soziologische Analysen eine Ressource für politisches Handeln sein können – sei es im Wortgebrauch Judith Lorbers (1999) ‚mikropolitisch‘ oder auf der Ebene staatenübergreifender politischer Programme gegen bestehende Geschlechterungleichheiten, gegen die Re-Produktion von HERRschaft², für den Abbau heteronormativer Zwänge usw. Personen, die in einem solchen Sinne aktiv sind, also im Denken und

1 Vgl. ähnlich u.a. Hearn 2015; Maihofer 2014, 2019 und 2022; Meuser/Lengersdorf 2022; Rendtorff/Riegraf/Mahs 2019; Scholz 2012; Walgenbach/Stach 2015; Wetterer 2007.

2 Um spezifisch auf das Patriarchale bei Herrschaft zu verweisen, wird bisweilen die Schreibweise HERRschaft verwendet.

Handeln Wege jenseits patriarchaler Muster gehen wollen, teilen die Erfahrung, dass dieses ‚Anders‘-Machen ausgesprochen schwierig sein kann. Soziologische Analysen thematisieren dies unter Stichworten wie Retraditionalisierung, rhetorische Modernisierung (Angelika Wetterer), Trägheit des Habitus (Pierre Bourdieu) u.a. Von unterschiedlichen Motiven hervorgerufen stellt sich für Akteur*innen – ob bewusst oder im Diffusen verbleibend – die Frage: Wie kann ich, können wir es anders machen? Anders als in der traditionellen Kleinfamilie, anders als in einer patriarchal geprägten Partnerschaft, anders als in einer Teamsitzung, in der der männlich-weiße Chef den Ton angibt, einige wenige Männer reden, weitere Männer nicken und schweigen und die Frau protokolliert. Anders im Sprechen über Menschen, ihre Beziehungen, über Gesellschaft. ‚Anders‘ auf ganz vielen Ebenen und in den verschiedensten Lebensbereichen. Wie können wir dem ‚Einen‘, d.h. HERRschaft und patriarchalen Strukturen, begegnen, ohne es selbst zu reproduzieren – zum Beispiel auf dominantes Redeverhalten mit ebensolchem zu reagieren – und es tatsächlich ‚anders‘ machen?

In dieser Suche, dem Ausprobieren und eben dem tatsächlich ‚anders‘ machen, tauchen (vermeintlich) widersprüchliche Dynamiken auf. In der Publikation „Links leben mit Kindern“, herausgegeben von Almut Birken und Nicola Eschen, beschreibt beispielsweise Mis Chief unter der Überschrift „Links, feministisch, queer – Mutter impossible?!“:

„Gar nicht so leicht, denn während die gesamtgesellschaftlichen Angebote zwischen ‚Rabenmutter‘ und ‚helicopter mom‘ nicht viel Platz lassen, um irgendetwas richtig zu machen, fehlen positive Bezüge auf Mutterschaft innerhalb linker und feministischer Diskurse erst recht. Seit Jahrzehnten bekämpfen Feminist*innen mit mäßigen Erfolgen die unfaire Aufteilung von Reproduktions- und Care-Arbeit. Vor diesem Hintergrund haftet der Mutterschaft von vornherein der Verdacht der Retraditionalisierung an. Absurderweise haben es dadurch auch in der linken Szene, die die patriarchale Ordnung und männliche Privilegien am schärfsten kritisiert, feministische Väter leichter als feministische Mütter. [...] Im Spiegel des Bruchs mit traditionellen Rollenverteilungen wirkt die engagierte Vaterschaft subversiv, die engagierte Mutterschaft hingegen reaktionär. Feministische Väter* dürfen ihre Vaterschaft laut und stolz leben, während feministische Mütter* eher für die Distanzierung von ihrer Mutter-Rolle Anerkennung bekommen.“ (Birken/Eschen 2020: 134f.)

Als recht mühselig zeigen sich die Verhandlungen um die Interpretation von sozialem Wandel, gesellschaftlich wie auch in dem Ausschnitt der feministischen Debatten. Silvia Walby beschrieb dies bereits 1990 im Zuge ihrer Entwicklung eines Patriarchatskonzeptes. Die Beschreibungen und Analysen der Geschlechterforschung haben sich seitdem intensiv ausdifferenziert und aufgefächert. An der Grundlinie der Diskussion darum, ob sich nun viel oder wenig, ob sich genug oder noch nicht ausreichend geändert habe, hat dies wenig geändert. Zwar sind vor allem in den letzten Jahrzehnten die oben benannten Instrumente der Deutung stark geworden, die von einer Gleichzeitigkeit ‚alter‘ und ‚neuer‘ Aspekte in den Geschlechterverhältnissen sprechen; auch ist die

Figur des Backlash für die Dynamiken mit antifeministischen Diskursen und Bewegungen relevant geworden.

„Die vielfältigen Ambivalenzen und Ungleichzeitigkeiten, mit denen die Geschlechterverhältnisse in die soziale Konstruktion moderner Gesellschaften eingebunden sind, sind seit jeher einer der zentralen Topoi feministischer Selbstreflexion, an dem sich auch immer wieder neue Kontroversen entfalten.“ (Kurz-Scherf 2009: 36)

Doch wie genau sind diese Aspekte theoretisch und empirisch greifbar zu machen? Was bedeutet im Detail diese ‚Gleichzeitigkeit‘ und ‚Ungleichzeitigkeit‘ und welche sind gewinnbringende Begriffe und Konzepte für ein komplexes Verhältnis verschiedener Aspekte der Geschlechterverhältnisse, für die vielschichtige Dynamik der Geschlechterordnung? Ingrid Kurz-Scherf führt aus, dass sowohl „Zuspitzungen der Ungleichheitsverhältnisse“ (ebd.: 41) zu beobachten sind, als auch dass die „emanzipatorischen und transformatorischen Momente der mit diesen Kategorien [race, class und gender, S.R.] verbundenen sozialen Kämpfe und Bewegungen einschließlich ihrer [...] Verstrickungen in das Geflecht der Herrschaftsverhältnisse, innerhalb derer sie sich vollziehen“ (ebd.: 42) analytisch erfasst werden können sollten.

Fragen und Verortung

Wie ist dies in den soziologischen Griff zu kriegen? Es ist m.E. eine noch nicht zu Ende erfüllte Aufgabe der Sozialwissenschaften, der bereits breit theoretisch postulierten und empirisch erforschten Wandelbarkeit von Geschlechterkonstruktion und Geschlechterverhältnissen und den ‚Un/Gleichzeitigkeiten‘ verschiedener Aspekte dieser, einen eigenen, explizierten und angemessen großen Raum zu schaffen.

Einen Beitrag zu diesem Unterfangen zu leisten, versuche ich mit der in dieser hier vorliegenden Arbeit entwickelten theoretisch-empirischen Modellierung der Geschlechterordnung. Mich interessiert besonders das, was ‚anders‘ ist, ‚anderes‘ sucht, – im Vergleich zu patriarchaler Herrschaft und hegemonialer Männlichkeit – oder was vielleicht ‚dazwischen‘ ist, und mich zieht besonders die Perspektive auf die Vielfalt von Geschlecht und ihr Umsetzen in einer soziologischen Modellierung der Geschlechterverhältnisse an.

Utah Schirmer stellt fest, dass

„zweigeschlechtlichkeitskritische Perspektiven seit der Jahrtausendwende auch außerhalb des akademischen Feldes und auch im deutschsprachigen Raum weit deutlicher und folgenreicher artikuliert wurden als zuvor. In queer- und trans*-politischen und subkulturellen Kontexten wurden darüber hinaus kollektive Praxen und Lebensweisen entwickelt, die sich nicht nur kritisch gegen die Zwänge strikt zweigeschlechtlicher Strukturierungen wenden, sondern produktiv auf die Hervorbringung alternativer geschlechtlicher Wirklichkeiten zielen.“ (Schirmer 2013: 170)

Gleichwohl gilt es aus meiner Sicht weiterhin, fruchtbare Konzepte der Geschlechterforschung für eine auf Vielfalt ausgerichtete Geschlechterkonzepte-

onierung zu erschließen, da diese häufig noch mit einer binären Perspektive verfasst sind oder diese aus dem Gesellschaftlichen, das sie betrachten und beschreiben wollen, in das Beschreibungsinstrument selbst, die theoretische Konzeption zu stark übernehmen, überfließen lassen. Es gilt auch, diesen ‚anderen‘ Praxen der Geschlechterverhältnisse einen Ort in soziologischen Betrachtungen zu geben, die diese nicht ausschließlich als ‚Abweichung‘ vom ‚Regulären‘, als Subversion oder Widerstand gegen Patriarchat, männliche Herrschaft, hegemoniale Männlichkeit usw. verstehen.

Folgende Forschungsfragen stelle ich in den Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit: Wie können unterschiedliche Aspekte der Geschlechterverhältnisse soziologisch so modelliert werden, dass sowohl Momente der Beharrung von Herrschaft als auch ‚andere‘ Aspekte damit analysiert werden sowie deren Verhältnisse untereinander beleuchtet werden können? Wie kann dies mit einer Perspektive der Vielfalt von Geschlecht realisiert werden?

Antworten auf diese Fragen könnten selbstredend auf den verschiedensten Wegen gesucht werden. Bezugnehmend auf die eingangs angesprochene Debatte der Geschlechtersozilogie zu Zeitdiagnosen, ist mein Ziel nicht primär, Aussagen über die Stärke von Veränderungs- oder Beharrungstendenzen zu treffen oder erneut auf das Beharren zu fokussieren. Seit jeher arbeiten feministische Gesellschaftsanalysiker*innen daran, die vorherrschenden – immer noch auch als patriarchal zu beschreibenden – Geschlechterverhältnisse aufzudecken und durch ihre Benennung aus dem Status des ‚Einen‘ im Sinne des nicht-Benannten und dadurch nicht hinterfragbaren herauszuholen, sie als kontingente soziale Verhältnisse sichtbar zu machen und dadurch ihre Infragestellung, Auflösung, Umgestaltung, Transformation, ihren Wandel überhaupt erst zu ermöglichen und gleichzeitig selbst bereits umzusetzen. Ohne die vorliegenden überaus wichtigen soziologischen Arbeiten dazu wären die folgenden Überlegungen nicht möglich und sie enthalten selbst viele Aspekte dessen, worauf ich den Fokus legen möchte: Was und wie ist ‚Anderes‘ möglich? Auf diese ‚anderen‘ Aspekte zu blicken, sie mit einem soziologischen Blick zu fokussieren, ohne dabei aber in eine euphemistische Darstellung des Bestehenden zu verfallen, halte ich für eine gewinnbringende Perspektiveinstellung, um das ‚Andere‘ der soziologischen Analyse aufzuschließen und dessen Möglichkeitsräume erweitern zu können.

Die Formulierung „das ‚Andere‘“ ist dabei gleichsam mehr als eine Platzhalterin, die inhaltlich zunächst recht unbestimmt sukzessive mittels theoretisch-empirischen Arbeitens gefüllt wird. Mit ihr sind oben beschriebene Aspekte in Geschlechterverhältnissen gemeint, die nicht nach patriarchalen Logiken prozessieren, die nicht hegemoniale Männlichkeit ‚sind‘ und Ähnliches. Die Anführungszeichen bei meiner Verwendung des Begriffs „das ‚Andere‘“ sollen darauf verweisen, dass damit nicht die dem Patriarchat inhärente Gegenüberstellung des ‚Einen‘ (dem Männlichen, der Norm) und des ‚Anderen‘ (als Abweichung davon, dem Weiblichen) wiederholt wird. Benannte soziolo-

gische Momente sind in unseren aktuellen Geschlechterverhältnissen sozial als ‚andere‘ markiert – doch auch hier zeigen sich auch gegenläufige Aspekte. Ich wähle den Weg zur Beantwortung dieser Fragen mittels des Relationen-Begriffes.³ Mit dem Begriff der Relation fokussiere ich das Ins-Verhältnis-Setzen von Geschlechtern, also das Prozesshafte der Geschlechterordnung; es geht mir darum, verschiedene Relationen zwischen pluralen Geschlechtern und ihre Dynamik zu beleuchten. Es ist mir dabei wichtig, neben hegemonialer Männlichkeit und patriarchaler Herrschaft auch *Gegentendenzen* dazu sowie die Möglichkeit eines grundlegenden Wandels der Geschlechterordnung beziehungsweise tatsächlich ‚Anderes‘ (zu Patriarchat und Hegemonie) sichtbar zu machen. Des Weiteren sollen die Dynamiken zwischen *vielen* Geschlechtern, statt v.a. zwischen verschiedenen Männlichkeiten oder auch zwischen Männlichkeiten und Weiblichkeit (sic! im Singular) zu betrachten. Dazu gehört für mich auch das Denken einer Möglichkeit nicht-geschlechtlicher Positionierung. Diese Aspekte werden als systematische Bestandteile des theoretisch-empirischen Modells gesetzt und bearbeitet.

Die Modellierung, die ich in den folgenden Kapiteln entwickle, ist dezidiert queerfeministisch HERRschaftskritisch ausgerichtet und arbeitet in einer entsprechend machtanalytischen Perspektive und mit der Intention, zur Stärkung emanzipatorischer Gesellschaftsaspekte beizutragen. Sie ist dabei in dem Dreieck von Frauen- und Geschlechterforschung, kritischer Männlichkeitssoziologie und queerfeministischen Perspektiven verortet. Dies sind Zweige, die bisweilen aneinanderstoßen, sich verhaken oder unverbunden sind, ob im wissenschaftlichen Alltagsgeschäft einer universitären Tagung oder bei der Planungsarbeit für eine politische Demonstration.

„Feminismus verstand sich in der autonomen Frauenbewegung (und versteht sich zum Teil immer noch) als Theorie und Praxis einer eigenständigen Gesellschaftskritik, die zwar Inspirationen aus unterschiedlichen Traditionen sozial-emanzipatorischen Denkens und Handelns [...] aufgreift, dabei aber von anderen Grundvoraussetzungen ausgeht, nämlich einerseits dem Patriarchat als einer oder gar der Grundstruktur von Herrschaft und andererseits

3 Der Arbeit liegt das Forschungsinteresse zu Grunde, welche Wege sich ergeben, wenn dezidiert aus der Soziologie heraus die gestellten Fragen bearbeitet werden, mit diesen spezifisch soziologischen Konzepten und Theorien weiterzuarbeiten. Das ist ein Grund, warum nicht an Theoriestränge wie z.B. den new materialism angeschlossen wurde. Zu diesem bestehen durchaus einige Anschlussmöglichkeiten, so z.B. hinsichtlich der Herangehensweise an Forschungspraxis und deren erkenntnistheoretischer Grundprämissen, in dem Anliegen, Dichotomien aufzubrechen oder auch im Rekurs auf agency. Die Handlungsmacht menschlicher Akteur*innen ist für mich in diesem Rahmen wichtig. Hannah Meißner ordnet das menschliche Subjekt im new materialism als eine „analytische Leerstelle“ (Meißner 2014: 106) ein; Martin Kallmeyer sieht, auch daran anschließend, eine „kritische Lücke“ bei der Konzeptualisierung emanzipativ-politischer Handlungsmacht und dessen Subjekt“ (Kallmeyer 2019: 437). Insofern wäre es sicherlich ein interessanter Folgeschritt, in das Zusammendenken zu gehen – ein Schritt, der nicht bloß aus forschungspragmatischen Erwägungen und stets erforderlichen Beschränkungen, sondern auch aus der benannten Ausrichtung des Erkenntnisinteresses im hiesigen Rahmen nicht gegangen wurde.

der Geschlechteremanzipation als einem notwendigen Moment von Emanzipation schlechthin.“ (Kurz-Scherf 2009: 31)

Die frühen Frauenstudien nahmen die wichtige Aufgabe auf sich, den male bias der Soziologie anzufechten und machten die Perspektiven und Lebenssituationen von Frauen überhaupt erst sichtbar und (soziologisch) zugänglich. Hinter diesen von Forscher*innen und Beforschten hart erarbeiteten, auch erkämpften Stand ‚zurückzufallen‘ oder ihre Relevanz geringzuschätzen, beispielsweise mit der Begründung, dass diese Arbeiten die Kategorie ‚Frau‘ nicht oder nicht ausreichend in Frage stellten, gilt es meines Erachtens zu vermeiden, aus mehreren Gründen: für eine angemessene Wertschätzung der Arbeit der Forschenden, Beforschten und ihrer Unterstützer*innen im akademischen und gesamtgesellschaftlichen Machtgefüge. Weil die darin erlangten Erkenntnisse realiter als Basis der zeitlich nachfolgenden Forschungsarbeit ‚vermutet‘ werden kann (auch der Forschung, die zu anderen theoretischen oder empirischen Ergebnissen kommt). Weil es für die weitere Erkenntnisarbeit wirkungsvoll sein kann, dies ins Bewusste zu holen. Und: für das An-Erkennen der Perspektiven, Lebensrealitäten und Identitäten der Beforschten.

Einen wichtigen Punkt setz(t)en Arbeiten der Frauen- und Geschlechterforschung, die Geschlecht als relationale Kategorie und soziale Konstruktion herausarbeit(et)en; damit kommen „alle Aspekte von Gesellschaft [...] als mögliche Momente der gesellschaftlichen Konstruktion und Organisation von Geschlecht, als vergeschlechtlichte und vergeschlechtlichende Elemente der jeweiligen Geschlechterarrangements in den Blick“ (Maihofer 2004b: 34). Andrea Maihofer sieht darin „eine paradigmatische Weiterentwicklung. Lag vorher der Fokus vor allem auf ‚Frauen‘, ‚Männern‘ (Männerforschung) und/oder deren ‚Verhältnis‘ (Geschlechterverhältnisforschung), geht es jetzt um eine grundlegende Infragestellung von Geschlecht: Warum überhaupt Geschlecht?“ (ebd.). Geschlecht wird „vor allem als ‚Prozesskategorie‘ verstanden“ (ebd.: 34f.).

Die konstruktivistische und herrschaftskritische Männlichkeitssoziologie stellt das Verhältnis zwischen Männlichkeiten in den Fokus; Männlichkeiten werden dabei aus dem Status der unbenannten Norm herausgelöst, in ihrer Pluralität und das Verhältnis von Männlichkeit und Herrschaft in seiner Dynamik zugänglich. Der mittlerweile interdisziplinäre Bereich der Männlichkeitsforschung entwickelte sich in den 1980er Jahren und ist bis heute stark geprägt von dem Konzept Hegemoniale Männlichkeit (vgl. Scholz 2019) von Raewyn Connell (u.a. Connell 1999). Dieses analysiert Männlichkeit „konsequent aus einer herrschafts- und machtkritischen Perspektive“ und ist „damit anschlussfähig [...] an die Prämissen der (feministischen) Frauen- und Geschlechterforschung“ (Scholz 2019.: 420).

Queerfeministische Forschungsarbeiten fokussieren die geschlechtliche und sexuelle Vielfalt und zeigen die Heteronormativität gesellschaftlicher Gebilde auf. Queere Bewegungen und Ansätze waren und sind folgenreich für die

Geschlechtertheorien, das kritischen Beleuchten, Erweitern, Überarbeiten und Ergänzen dieser. Queere(nde) Perspektiven zeigen „Heterosexualität und rigide Zweigeschlechtlichkeit als kulturelle Konstruktionen und soziale Verhältnisse“ auf, „theoretisier[en] nichtnormative Sexualitäten und Geschlechter und untersuch[en] deren Regulierung und Widerstände“ (Laufenberg 2019: 332). Bei unterschiedlichen historischen Wurzeln betont Nina Degele die Kopplungen zwischen Gender Studies und Queer Studies und formuliert die Aufgabe, „Queer Studies geschlechtertheoretisch abzufedern und die Gender Studies auf queerende Weise zu betreiben“ (Degele 2008: 11). Analog trifft letzteres auf die Männlichkeitsforschung zu (vgl. Degele 2007).

Die benannten Diskursstränge sind jeweils für sich bereits derart umfassend und dicht, dass der Anspruch selbstredend schlicht nicht zu realisieren wäre, eine Forschungsarbeit dergestalt innerhalb dieses ‚Dreiecks‘ zu setzen, dass sie die drei genannten Forschungsfelder vollständig einbeziehen könnte. Möglich ist hingegen gleichsam eine entsprechende grundlegende Ausrichtung der Perspektive, aus der die theoretisch-empirische Modellierung entfaltet wird. Darunter liegt die Annahme, dass dies einer von verschiedenen, möglicherweise zielführenden Wegen ist auf der Suche nach Antworten zu den hier gestellten Forschungsfragen.

Jede Theoretisierung der Geschlechterordnung steht vor der Herausforderung, sie adäquat zu beschreiben, ohne Geschlecht und Herrschaftsverhältnisse zu reproduzieren, zu reifizieren. In der Frauen- und Geschlechterforschung

„wird die Gefahr der Reifizierung von Zweigeschlechtlichkeit durch einen forschenden Blick [aufgegriffen und reflektiert], der Geschlechterdifferenz voraussetzt oder binäre Kodierungen und heteronormative Ordnungsmuster setzt, statt diese zu re- und zu de-konstruieren. Zentrale Herausforderung ist dabei, die soziale Wirkmacht von Geschlechterdifferenz als Ausgangspunkt von Forschungen zu wählen und diese Differenz zugleich als Konstruktion aufzudecken und zu dekonstruieren. Ziel dieser doppelten Denkbewegung ist, Prozesse der Konstruktion und Konstitution von Differenz und Hierarchie erfassen und analysieren zu können. Diese in theoretischen Debatten breit diskutierte Paradoxie einer gleichzeitigen Dekonstruktion von Geschlecht und aktiven Verwendung der Kategorie Geschlecht zur Untersuchung von sozialen Tatbeständen wird in der feministischen Geschlechterforschung fortlaufend verhandelt“. (Bereswill/Liebsch 2013: 7)

„Um einen Begriff der Geschlechterverhältnisse zu gewinnen, muss man auch verrückt denken. Man muss gleichzeitig voraussetzen, was selbst in gewisser Weise Resultat gesellschaftlicher Verhältnisse ist: die Existenz von Geschlechtern, wie wir sie kennen.“ (Haug 2003 zitiert in Dies. 2007: 52)

An dieses Moment schließe ich an und werde die Pluralität von Geschlecht als einen Grundpfeiler der theoretisch-empirischen Modellierung setzen. Die Möglichkeit einer nicht-geschlechtlichen Positionierung und das hierarchiefreie Nebeneinander dessen und vieler Geschlechter ist Bestandteil der Überlegungen. Ihnen liegt ein utopisches Moment zu Grunde, das gleichermaßen über das Derzeitige und die Grenzen des Diskurses, das Denk- und Sagbare (im Foucault’schen Sinne, vgl. Foucault 2008, orig. 1969) hinausweist, als